

LEBEN AUF EINEM POMMERSCHEN GUTSHOF

ERZÄHLT VON CLAU-MICHAEL V. BROCKHUSEN (548)

DAS HAUS

Viele Geschichten beginnen mit den Worten "Es war einmal". Diese Worte erinnern mich an meine Jugendzeit in Groß Justin , Kreis Kammin in Pommern.

Dort wurde ich (548) am 24. August 1929 geboren Meine Eltern waren Hans-Heinrich von Brockhusen (512) und Wera, geb. von Bandemer aus dem Hause Weilenhagen, Kreis Stolp in Pommern. Man taufte mich auf den Namen Claus. Michael Henrichsdorff Hans Wilhelm Adelbert Paul. Ich hatte schon eine ältere Schwester, Ina-Marie, geb. am 4. Mai 1927. Wir wohnten zu der Zeit im "kleinen Haus" auf Justin A, dem sogenannten Bohmshof. Mein Vater hatte Justin A, B, C und D im Oktober 1923, er war 21 Jahre alt , von seinem Vater (464) übernommen. Großvater hatte die Bewirtschaftung von Justin abgegeben, weil er sich wieder dem Studium zuwenden wollte und promovierte am 17. Feb. 1927 als Dr. phil.

Die zwanziger Jahre waren mit ihren politischen Unruhen und der Inflation für die Landwirtschaft nicht gerade eine Blütezeit, aber mit seinem Können und einer treuen Belegschaft war es Vater möglich, das Erbe zu erhalten.

Etwa 1927 wurde Vater von der Landwirtschaftsbank, die damals unrentable Höfe mit Krediten sanierte, als Treuhänder auf 3 Höfen im Kreis berufen. Eine Aufgabe, die er mit seiner Kenntnis und seinem Gefühl für Gerechtigkeit erfüllte, was sich später als ein Vorteil erweisen sollte.

Ausserdem bewirtschaftete Vater Schruptow im Kreis Greifenberg, ein 320 Hektar grosses Gut, das Grossvater 1908 gekauft hatte. Schruptow lag etwa 14km von Justin entfernt und hatte guten Boden, aber die meisten Gebäude waren nur in mittelmäßigem Zustand. Als Großvater 1928 unerwartet früh starb, erbte es sein zweiter Sohn Hans-Hennig (513) , der zu der Zeit Jura in Königsberg studierte. Bei Ausbruch des Krieges 1939 wurde er Soldat und erlag am 12. Dezember 1941 seinen Wunden im Feldlazarett. Er ist auf dem

Soldatenfriedhof Troitzkoje am Schwarzen Meer begraben. In seinem Testament hatte er Vater zum Erben bestimmt.

Als ich etwa 4 Jahre alt war zogen wir in dass "Große Haus" auf Justin D , es muß etwa 1934 gewesen sein , denn meine Schwester Renate ist noch im kleinen Haus am 3. Dezember 1933 geboren worden, mein Bruder Jürgen am 6. November 1934 aber schon im großen Haus . ersten Stock. Auf der Süd-Ostseite des Hauses, durch eine Buchenhecke dem Blick entzogen, stand ein kleines Haus. Es beherbergte die Waschküche, ein Zimmer für den Förster Alfted Klein und eine Wohnung für den verheirateten Diener Walter Ehmke, dem ältesten Sohn des Vorknechts Hermann.

Alfred Klein, ein Oberschlesier, kam ca. 1936 zu uns. In späteren Jahren zeigte er mir, wie man mit Waffen umgeht, und unter seiner Anleitung habe ich meinen ersten und einzigen Rehbock geschossen. Es muss 1943 gewesen sein, denn Alfred wurde 1944 eingezogen.

Justin hatte 120 ha Wald, meistens Kiefern und Tannen, aber auch Buchen und Eichen. Vater unterhielt eine Baumschule, wo er Kiefern und Douglasfichten heranzog. Er hatte vor, die Äcker mit leichtem Boden, wie Butenfeld und Maria Kahmbs, anzuschonen. Ein Teil vom Butenfeld war schon aufgeforstet, als 1936 eine Verordnung des Reichsnährstandes eine Fortsetzung des Planes verbot.

Alfreds Vorgänger hieß Fehse. Da Vater oft im Manöver war, und andere Geschäfte eine Abwesenheit vor Justin nötig machten, hatte der Förster verhältnismäßig freie Hand. Als Vater einmal in Schleffin war, ein Nachbardorf von Schruptow, fragte ihn ein Bauer, ob er , wie sein Nachbar, Bauholz für eine Scheune kaufen könnte. Da Vater selten Holz, schon gar nicht Bauholz, verkaufte, ging er der Sache nach. Als er dann nach Hause kam, ließ er Fehse rufen, aber dieser kam nicht und wurde gesucht. Am nächsten Tag fand man ihn in einem Gehölz auf dem Butenfeld, er hatte sich erschossen. Als Selbstmörder konnte er nicht auf dem Friedhof begraben werden, so fand er sein Grab an Ort und Stelle. Als Kinder machten wir immer einen großen Bogen um das Gehölz, denn man konnte ja nie wissen, was dort passierte - manche Leute sagten, dass es dort spukte.

Überall auf dem Acker verstreut gab es kleine Böschungen, etwa in einer natürlichen Senke, in der das Grundwasser zu hoch stand, oder in einem alten Mergel oder Lehmkuhle, die mit Bäumen und Sträuchern bewachsen waren. Diese waren ein Unterschlupf für Fasanen, Enten und Rebhühner oder auch Hasen und Kaninchen. Obgleich Vater natürlich mal etwas schoß, war er doch in erster Linie ein Heger. Im Winter wurde das Wild gefüttert. Wir hatten

Mutters Mutter war für uns Kinder die kleine Omama. Vaters Mutter , die große Omama , zog mit ihrem jüngsten Sohn Hans- Hartmut (514) nach

Puttbus auf Rügen, um Hans-Hartmut den Besuch der Oberschule zu ermöglichen. Etwa 1938 kaufte Großmutter das Restgut Parpart, 14 km von Justin im Kreis Greifenberg gelegen. Es hatte einen 25 Morgen grossen Park, ein grosses Haus und 14 Morgen Gärtnerei. Der Rest des Gutes war vom Staat an Siedler verteilt worden.

Das große Justiner Haus war von Urgroßvater Gotthilf(403) i1880 erbaut worden. Es war ein verputzter Ziegelbau mit einem Schieferdach und der Vorderfront nach Süden. Das Untergeschoß lag zum Teil in der Erde, besonders an der Südseite, wo die Auffahrt aufgeschüttet worden war. Im Untergeschoß lagen die Wirtschaftsräume: die Küche, Speisekammern, Vaters Weinkeller und der Apfelkeller, wo ich oft mit einem Drahtaken Äpfel mopste, wenn daß Fenster zum Lüften geöffnet war.

Außerdem waren dort die Schlafzimmer für die Mamsell, zwei Küchenlehrlinge und zwei Hausmädchen und die Eßstube für das Personal. Am Ende des langen Korridors, der von Ost nach West führte, lag der untere Wintergarten mit dem Kessel für die Zentralheizung, die von Emil Zubke im Winter betreut wurde. Er füllte auch die verschiedenen Kachelöfen, denn im kalten Pommerschen Winter reichte die Zentralheizung nicht aus. Wenn er mit einer Eisenstange die Schlacke herauszog, konnte man es oben im Heizkörper hören.

Da mein Zimmerfenster direkt über dem Osteingang lag, hörte ich das Knirschen im Schnee, wenn Emil frühmorgens zur Arbeit kam. Diese Geräusche sind mir bis heute in Erinnerung geblieben.

Im unteren Geschoß lag auch der Eiskeller, sehr wichtig, denn wir hatten zwar schon einen Eisschrank, aber für den großen Haushalt genügte das nicht. Im Winter wurde Eis auf dem Gartenteich oder in den Torfkühen in Blöcke gesägt und im Eiskeller aufgestapelt. In der grossen Masse schmolz es nur sehr langsam und hielt über das ganze Jahr. Wenn Vater einen Rehbock oder Hasen geschossen hatte, wurden sie in diesem Keller aufgehängt. Ich kann mich erinnern, dass für besondere Festtage dort auch Speiseeis hergestellt wurde.

Neben der Küche fuhrte eine Treppe in den meist Rehwild, Hirsche gabe es kaum und Wildschweine auch nicht.

Diese gab es aber in Schwarzin, dem Gut von Hans-Hartmut, das Vater für ihn 1936 gekauft hatte und mit Hilfe von Inspektor Boldl verwaltete. Als ich im Mai 1944 zum Osteinsatz eingezogen wurde, kam ich nach Kragen in Kreis Schlawe, nicht weit von Schwarzin. So hatte ich Gelegenheit, Tante Gudrun zu besuchen, die immer Kuchen für mich hatte!

Wenn man das Haus von der Auffahrt her betrat, kam man in eine Vorhalle, von wo eine Wendeltreppe hinab zur Gästetoilette führte. Aus der Vorhalle ging es in die große Halle. Geradeaus führten zwei Treppen halbkreisförmig

ins Obergeschoss. Zwischen den zwei Treppen ging es durch eine Doppelglastür ins Esszimmer.

Ich kann mich entsinnen, dass diese Tür, die aus dem Nettelbechhaus in Kolberg stammte, während des Krieges nach Kolberg gebracht wurde um als Requisit für den Film "Kolberg" zu dienen. Dieser Film - ich habe ihn nie gesehen - handelte von der Verteidigung Kolbergs durch Schill und Nettelbech im Napoleonischen Krieg, während Napoleon 1806 durch Pommern zog. Der große General war damals demselben Eroberungswahn verfallen wie der kleine Gefreite, der den Film drehen ließ. Die Truppen des Korsen brannten das Haus auf Justin D ab, das danach von Wilhelm Gotthilf (290) wieder aufgebaut wurde. Durch den kleinen Österreicher hatten wir die Heimat allerdings für immer verloren.

Zurück zur Halle. Auf der rechten Seite stand ein grosser Kachelofen mit einem eingebauten Backofen. Hier wurden im Winter herrliche Bratäpfel gebacken. Ein großer Eichenschrank beherbergte Pelze und Decken, die für winterliche Ausfahrten unentbehrlich waren. Dazwischen befand sich die Tür ins Herrenzimmer mit dem anschließenden Büro, dem Reich von Schwärzchen-eigentilich Elenora von Schwarzenbach, die die Gutsbücher führte und die Korrespondenz erledigte. Hier stand auch das Telefon mit der Nummer Groß Justin 07.

In einer Ecke im Herrenzimmer auf Vaters Zigarrenschrank thronte der Volksempfänger aus schwarzem Bakelit - für uns Kinder ohne Stuhl nicht zu erreichen und auch selten gehört, nicht einmal die Sondermeldungen. Im Herrenzimmer war auch der einzige Kamin im Hause, vor dem die Eltern und Gäste nach dem Diner Mocca und Likör nahmen, natürlich Goldwasser oder Kurfürstlicher Magen vom Danziger Lachs, zu dem ja eine Verbindung bestand durch meine Urgroßmutter Cölestine, einer Tochter von Maria Anna Henrichsdorff, die wiederum die einzige Tochter des Besitzers vom Lachs war. Mein dritter Name ist Henrichsdorff in Erinnerung an die Verbindung.

Auf der linken Seite lag das Damenzimmer, daran anschließend Mutters privates Refugium. Im Damenzimmer stand der Flügel, auf dem Mutter oft und gern spielte. Mutter wollte mir das Klavierspielen auch beibringen, was leider misslang. Da ich aber musikalisch war, lernte ich später Trompete und spielte in der Stadtkapelle von Wagga Wagga in Australien, was niemand in den dreißiger Jahren für wahrscheinlich gehalten hätte.

Aus Mutters Privatzimmer führte eine Glastür in den Wintergarten. Hier wuchs eine Palme aus dem ersten Stock durch ein Loch im zweiten bis an die Decke. Daneben lag ein Balkon, der nur vom Saal aus zu betreten war. Der Saal, der sich über die Länge der beiden Damenzimmer erstreckte, wurde nur zu Weihnachten oder bei Gesellschaften benutzt. Mit nur zwei Kachelöfen war er schwer zu beheizen und im Winter meistens unbenutzbar.

Vom Saal ging eine Tür ins Esszimmer, vom Esszimmer dann in einen Flur, in dem in der vorelektrischen Zeit die Petroleumlampen in zwei großen Regalen aufbewahrt wurden.

In der Nordostecke lagen das Rote und Blaue Gästezimmer und ein Bad, in dem wir Kinder gerne badeten, weil es eine große, in den Fussboden eingelassene Badewanne hatte. Von dort fuhrte eine Treppe, die Hintertreppe genannt, in einen Flur, von dem die Kinderzimmer und unsere Badezimmer abgingen. Eins davon war mein Zimmer, daneben ein kleines Zimmer für das Kindermädchen - ich kann mich nur noch an Carla Müller-Emden erinnern, die Tochter des bekannten Kapitäns aus dem Ersten Weltkrieg.

Ein großes Zimmer, in dem die Lehrerin Anchen Vollmer wohnte und das auch als Schulraum diente, lag in der Nordostecke. Ich bin vier Jahre in die Volksschule im Dorf gegangen, wo Lehrer Pellehn vergeblich versuchte, mir das Schönschreiben beizubringen. Ina-Marie, die mir zwei Jahre voraus war und die Tochter Ilse vom Pastor König (er war der alt-lutherische Pfarrer) hatten schon Unterricht bei Fraulein Vollmer, später war es Herr Bieber. Ich nahm seit etwa 1938 an diesem Unterricht teil und lernte Englisch, Latein und alle die anderen Sachen, die man für die Landwirtschaft eigentlich nicht brauchte, wie ich damals dachte.

Wie konnte mir ein Caesar oder Homer imponieren, wenn ich doch schon zwei Pferde einspannen konnte und damit eggen oder gar die drei Kilometer zum Bahnhof fahren, um jemand abzuholen. Mutter hatte mir mal erzählt, dass ich im Alter von drei Jahren auf Opa Hindenburgs Knie gesessen bin und mit einem Brieföffner herumgefuchelt und dabei einen gerahmten Spruch umgestoßen hatte. Der Spruch lautete „Ora et labora“ und war zeitlebens ein Wegweiser des alten Herrn gewesen.

Als ich anfang, Latein zu verstehen, konnte ich den Spruch übersetzen. Mit dem „Ora“ habe ich es nie sehr ernst genommen, aber das „labora“ ist mir immer als Mahnmal geblieben. Ich dachte fälschlicher Weise, dass „Arbeit“ nur körperliche ist und sich nicht auf andere Beschäftigungen bezieht.

Von meinem Zimmer ging eine Tür in Ina-Maries Zimmer und von dort in das grosse Kinderzimmer, in dem Renate und Jürgen schliefen und unsere Spielsachen aufgehoben wurden, meist sprichwörtlich von dem jeweiligen Kinderfräulein. Vom Kinderzimmer fuhrte eine Tür auf den Balkon, der über der Vorhalle lag.

Dieser Balkon hatte eine Balustrade, die mit Zinkblech abgedeckt war. Im Sommer 1936, als alle Hände bei der Zweiten Heuernte gebraucht wurden, zündete Herbert Wegner, der zwölfjährige Sohn eines Deputanten, bei einem Rauchversuch die große Scheune an. Sie war voll ungedroschenem Roggen und Hafer und brannte völlig nieder. Die Hitze war so groß, dass man das Blech auf den Balkons nicht anfassen konnte obgleich die Scheune

mindestens 300 Meter von Haus entfernt lag. Nur mit Mühe konnte die Belegschaft und die Helfer aus dem Dorf die anderen Gebäude retten, denn die Feuerspritze, von Pferden gezogen, musste von vier Männern bedient werden. Motorspritzen waren damals noch auf den Lande unbekannt.

Auf der gegenüberliegenden Seite führte eine Tür zum Korridor. Von hier ging die Vordertreppe in die Halle, und links lag das Schlafzimmer der Eltern mit Bad und Ankleidezimmer. In der Nordwestecke waren die Gästezimmer, die viel benutzt wurden, besonders im Kriege, als viele Freunde und Verwandte in den Sommerferien zu Gast waren, weil wir als Selbstversorger mehr zu essen hatten als die Städter.

Unser Haus war zu Beginn des Krieges erst 60 Jahre alt, aber der Acker und die Wiesen natürlich viel länger im Besitz der Familie. Wie man aus der Familiengeschichte entnehmen kann, war Groß Justin zusammen mit Zoldekow und Riebitz schon 1390 im Besitz der Familie, an Hand anderer Quellen sogar schon 1230. Wie lange vorher und wie es in den Besitz der Brockhusen als Lehnsherren kam, ist leider nicht mehr festzustellen. Justin ist ein Lehen der Pommernherzöge gewesen, dessen die Allodifizierung erst im 19.Jahrhundert durchgeführt wurde; d. h. es wurde gegen die Zahlung einer Kaufsumme als Eigentum in Katasteramt eingetragen (Allodo=das Eigentum).

Justin war in vier Anteilen vergeben worden, zusammen mit Anteilen in Zoldekow und Riebitz und Klein Justin. Es würde zu weit führen, hier alles genau zu erklären, aber es waren meist Brüder oder Vettern, die die Anteile besaßen. Außer Justin A, das 1820 an einen Herrn Bohm verkauft wurde und das Gotthilf (403) 1877 zurückkaufte. Daher der Name „Bohmshof“.

Zoldekow wurde zwischen 1829 und 1850 an die Flemmings verkauft. Riebitz ging zum Teil schon 1782, der Rest 1873 aus der Familie. Groß Justin D war nachweislich im Besitz von Claus-Hennig (94) zwischen 1626 und 1699 und wurde dann in direkter Linie an meinen Vater vererbt, er war die neunte Generation.

Außer von einem Bericht, dass am 5.1.1661 der Hof und das Vieh in einem Feuersturm eingeäschert wurden, wissen wir leider wenig über die Verwaltung der Güter und wie die verschiedenen Besitzer ihren Lebensunterhalt bestritten. Zu jedem Lehnanteil gehörten damals Bauernhöfe und Kossätenstellen, oft auch eine Mühle oder Schmiede oder sogar ein Krug (Wirtshaus). Diese Abhängigen mußten Pacht zahlen, die Bauern und Kossäten, indem sie Hand- und Spanndienste auf dem Gutshof leisten mußten, die anderen warscheinlich mit Geld. Aber es ist wenig bekannt, wie die Erzeugnisse zu Geld gemacht wurden. Denn die Grundherren mussten ihrerseits Rente an den jeweiligen Landesherrn entrichten - in unserem Falle waren es die Pommernherzöge, im 17. Jahrhundert die Schweden, dann die Brandenburger und später die Preußische Domänenkammer.

Urgroßvater Gotthilf (403) allodifizierte die Güter B, C und D und kaufte A von Bohm zurück. Seit etwa 1800 wurden mehr und mehr Bauern und Kossäten freie Eigentümer und die Güter mussten mehr Knechte und Mägde einstellen. So entwickelte sich die Anstellung von Deputanten, Tagelöhnern und Hofgängern.

DER HOF

Wenn man vor der Haustür stand, fiel der Blick über eine Rasenfläche – von der runden Auffahrt umrahmt – auf das von zwei mächtigen Kastanien bewachte Tor. Dieses Tor war von dem Schwarziner Stellmacher kunstvoll getischlert und schloss den Park vom Wirtschaftshof ab. Justin hatte mehrere Höfe, ein Überbleibsel aus der Zeit vor der Zusammenlegung. Der Haupthof war Justin d.

Rechts vom Tor lag der Pferdestall. Vater hatte ihn 1930 oder 1931 erbauen lassen mit Raum für 32 Ackerpferde und 8 Boxen für Mutterstuten und Fohlen. Wir Kinder besuchten gerne die neugeborenen Fohlen. Mein Bruder Jürgen – er war damals etwa drei Jahre alt – versuchte einmal vom Gang in den Futtertrog zu klettern, um besser sehen zu können. Dabei ergriff ihn die Stute an der Schulter und zog ihn in die Box. Glücklicherweise hörte Hermann Brandt, der Pfleger, sein Geschrei und rettete ihn. Jürgen trug „nur“ eine Wunde an der Schulter, wo ihn die Stute gepackt hatte, davon.

Der Pferdestall hatte zu meiner Zeit 7 Gespanne mit je 4 Pferden, zumeist Stuten. Vater züchtete Pommersches Kaltblut, das auf rheinisch-belgische Zucht zurück ging. Der Hengst war ein Belgier und stand nur zwei Kilometer entfernt in Riebitz.

Unser Pferdestall stand unter der Aufsicht von Hermann Ehmke, dem „Vor-Knecht“. Jeder Gespannführer hier hatte eine Nummer von 1 bis 7. Hermann hatte seine Militärzeit in Opa Hindenburgs Regiment absolviert – er erzählte oft und gerne von der Schlacht bei Tannenberg.

Der Stall war nach militärischen Dienstvorschriften ausgerichtet und wehe dem Gespannführer oder Hofgänger, der etwas nachlässig in der Pflege der Pferde war. Um 6.55 Uhr morgens war Appell, nachdem die Pferde gefüttert, geputzt und ausgeschirrt waren, der Stall ausgemistet und der Gang gefegt.

Nach der Inspektion stand Hermann wie alle anderen hinter seinem linken Vorderpferd, natürlich „Stillgestanden“. Sollte Vater zu der Zeit in den Stall kommen, wurde „Meldung“ gemacht und dann gab er jedem Gespannführer den Tagesbefehl, worauf derjenige mit einem kräftigen „Jawohl“ zu antworten hatte.

Da für unsere Feldarbeit meist mit zwei Pferden, nur beim Tiefpflügen brauchte man drei, bewältigt wurde, wurden auch Hofgänger, meistens junge Burschen zwischen sechzehn und achtzehn Jahren, beschäftigt. Sie traten auch in einer Reihe an und bekamen von Hermann die Pferde und die Arbeit für den Tag zugeteilt.

Ein Hofgänger verließ die Schule im Allgemeinen mit vierzehn und arbeitete zuerst mit den Männern, die die Handarbeiten verrichteten. Sollte er sich als fleißig und vertrauenswürdig erweisen, avancierte er zum Pferdekehnt.

Ich war damals sehr stolz, dass ich in den Ferien – erst zwölf Jahre alt! – ohne Lehrzeit mit antreten durfte, aber ich war eben der „Junge Herr“. Was Hermann nicht daran hinderte, mir die Leviten zu lesen, wenn ich nicht gerade genug geeggt oder beim Heuwenden einen Arm voll liegen gelassen hatte.

Die anderen Gespannführer waren Hugo Brandenburg, Karl Raddatz, Emil Velz, Erich Wegener, Otto Zahn und Ohm, der eigentlich Robert Krüger hieß, aber seit seiner Zeit in Ostafrika bei Lettow-Vorbeck diesen Spitznamen hatte. Die jüngeren Gespannführer waren im Krieg eingezogen und durch vier Russen ersetzt worden: Sergej, Vassilij, Iwan und Mikhail. Unter der Führung von Hermann wurden sie schnell zuverlässige Pferdepfleger.

Als Vater einmal in Urlaub war, fragte Sergej Hermann einmal, ob er und seine Kameraden nach dem Krieg in Justin bleiben könnten, weil es ihnen hier besser ginge als in Russland. Die Vier gingen mit uns auf den Treck und fanden bei Bauern in Holstein Arbeit. Leider wurden sie im Oktober 1945 von britischen Behörden interniert und an Stalin ausgeliefert. Sie sind wahrscheinlich wie viele ihrer Landsleute im Gulag umgekommen, da Stalin alle Kriegsgefangenen als Überläufer behandelte und bestrafte. Es ist wohl einmalig in der Geschichte, dass zwei Massenmörder in zwei benachbarten Nationen zur gleichen Zeit so viel politische Macht hatten – und die Welt hat nichts dazu gelernt.

Zurück zum Hof: an den Pferdestall schloss sich ein älteres Gebäude an, in dem die Kälber, das Jungvieh und die Schafe untergebracht waren. Über dem Schafstall lag der Getreideboden, von Hermann Brandt, dem Fohlenpfleger verwaltet. Am Giebel zur Dorfstraße hin befanden sich ein elektrischer Aufzug für die Kornsäcke, eine elektrische Uhr und eine Glocke. Mit ihr läutete Hofmeister Paul Trapp den Beginn und das Ende der täglichen Arbeit ein. Sein Hund Seppl, eine Kreuzung zwischen Dackel und Bulldogge, bellte immer im Takt mit.

Früher war der Hof durch eine Mauer und 2 Tore von der Dorfstraße abgeschlossen, aber zu meiner Zeit standen nur noch ein Torpfosten und einige Meter von der Mauer am Ostende, direkt vor der „weißen Scheune“, in der Heu und Stroh für den Kuhstall eingelagert wurde.

Das nächste Gebäude war der Kuhstall, darin im nördlichen Giebel der Kutschpferdestall. Dieser Stall war um 1900 erbaut worden und in seiner Ausstattung schon sehr modern. Wir hatten darin 75-80 Kühe und den Bullen Tello. Unser Bulle war sehr zahm: ich habe noch ein Bild, auf dem ihn Horst Burkhan sogar reitet!

Karl Burkhan war der Melkmeister, der sog „Schweizer“. Zweimal täglich wurden die Kühe von ihm gemolken, unterstützt von seiner Frau und seinen Söhnen Horst und Willi. Im Winter im Stall, im Sommer dann auf der Weide, zu der Tello den Milchwagen immer zog. Die beiden Söhne wurden im Krieg eingezogen, so dass Karl zwei polnische Kriegsgefangene, später zwei russische als Ersatz für sie zu Melkern ausbilden musste.

Die Abendmilch wurde in einem großen Trog voll Wasser abgekühlt und mit der Morgenmilch zur Molkerei gebracht. Die Molkerei stand auf unserem Land auf dem Weg zum Bahnhof. Sie war eine Genossenschaft mit Riebitz, Zoldekow, Justin, Klein Justin, Knurrbusch und anderen Dörfern wie Poberow und Damerow. Die Molkerei verkaufte nur die Butter in Holzfässern nach Stettin, die Magermilch und Buttermilch gingen an die Lieferanten zurück und wurden an die Kälber und Schweine verfüttert. Während des Krieges wurde zusätzlich Quark hergestellt, der ebenfalls nach Stettin geliefert wurde.

Unsere Kühe waren ins Holsteiner Herdenbuch eingetragen. Ihre Milchleistung und der Fettgehalt der Milch wurden alle vierzehn Tage geprüft und das Ergebnis wurde auf einer Tafel über jeder Kuh im Stall festgehalten. In den ersten vier Monaten nach dem Kalben bekamen die Kühe Kraftfutterzulage, deren Menge sich nach der Milchleistung richtete. Ansonsten fraßen sie nur Gras auf der Weide im Sommer, im Winter Kohlrüben – bei uns Wrucken genannt -, Silage aus dem Blatt der Zuckerrüben und natürlich Heu. Im Jahr 1940/41 hatten wir z. B. eine Durchschnittsmilchleistung von 2.250 Litern pro Kuh mit einem Fettgehalt von 4,1 %, ein gutes Ergebnis.

Wie auf jedem Bauernhof lag der Misthaufen direkt vor dem Kuhstall. Bei uns wurde „Edelmist“ hergestellt. Dazu wurde der Mist auf einem viereckigen Haufen bis zu vier Metern hoch aufgetürmt und mit Gülle berieselt. nach sechs Monaten war er verrottet und fertig zum Ausstreuen auf dem Acker.

Ein Förderband transportierte den Mist auf den Haufen – hierzu eine kleine Geschichte:

es waren Sommerferien und viele Gäste in Justin – 1939, der letzte Sommer vor dem Kriege. Unter den Gästen war auch Tante Bine, Mutters jüngste Schwester, mit ihren Söhnen Gebhard, etwa neun Jahre alt und Urlein (eine Abkürzung für „Brüderlein“, das eigentlich Ernst Albrecht hieß), etwa drei oder vier Jahre. An einem Sonntagnachmittag hatten Jürgen, Gebhard und andere Jungen aus dem Dorf Urlein auf das Förderband gesetzt und auf den Misthaufen verfrachtet. Heulend und voller Dung erschien Urlein im Damenzimmer, wo die Damen beim Nachmittagskaffee saßen. Leider kann ich über ihre Reaktion nichts Genaues sagen, da ich damals nicht dabei war!

Aber denjenigen, die sich in späteren Jahren im Fernsehen für Volksmusik interessiert haben, sollte dieser Urlein ein bekanntes Gesicht gewesen sein: er war der blonde Akkordeon- und wechselweise Gitarrenspieler der Gruppe „Speelwark“ aus Holstein. Er hatte offensichtlich damals wohl keinen lebenslangen „Schaden“ davon getragen.

Aber zurück zum Kutschpferdestall: hier gab es vier Boxen, in denen unsere zwei Warmblüter standen, Vaters Reitpferd „Peter“ und Mutters „Muschi“. Beide wurden auch als Wagenpferde benutzt. Vor dem Krieg erhielt hier auch „Polzin“ sein Gnadenbrot, er war Opa Hindenburgs Reitpferd gewesen. Er starb etwa 1938 im Alter von 32 Jahren, für ein Pferd ist das schon ein Greisenalter.

Zu Weihnachten 1938 bekam ich ein geschecktes Pony, braun, schwarz und weiß. Vater hatte es in Schwarzin von einem Zirkus gegen Futter eingetauscht. Stellmacher

Laatsch baute einen Wagen für mich und dieses Gespann wurde dann das Taxi zum Bahnhof oder nach Kammin. Geritten habe ich das Pony nicht, das machte mir keinen Spaß.

Hermann Brandt pflegte auch die Kutschpferde, und da er schon recht alt war, hatte Vater noch einen Jüngeren angestellt, Paul Mittag. Paul erlernte auch das Autofahren und wenn er nicht gebraucht wurde, machte er noch andere Arbeiten. Als auch er dann eingezogen wurde, musste der alte Hermann wieder die Zügel führen.

Vater konnte zwar nicht Autofahren, aber er war wie alle Großgrundbesitzer ein guter Reiter, gehörte zu den Blücherhusaren in Stolp, von wo aus er 1939 in den Krieg zog.